

---

*Katrin Jaspers, Die Herren von Hörde. Eine westfälische Ministerialenfamilie des 13. Jahrhunderts im Spiegel der urkundlichen Überlieferung mit Regesten und Siegelbeschreibungen (Westfalen in der Vormoderne 28), Münster: AschendorffVerlag 2017, 346 S., 51 Euro.*

Katrin Jaspers zeigt in ihrer mikrogeschichtlichen Studie zur im Dortmunder Raum beheimateten Adelsfamilie der Herren von Hörde, wie man durch einen interdisziplinären Zugriff und mit dem Einsatz von digitalen Datenbanken zu neuen Erkenntnissen in Bezug auf die soziale Mobilität der Ministerialität im Hochmittelalter kommen kann. Insofern ist die Arbeit für die lippische Geschichte vor allem methodisch von Interesse, auch wenn es zwischen den Edelherren zur Lippe und der Familie von Hörde viele Verflechtungen gab, die – wie Katrin Jaspers in ihrer Einleitung festhält – am Ende des Untersuchungszeitraums ihrer Arbeit dazu führten, dass die Herren von Hörde einen „zweiten Familienzweig [Hörde zu Störmede] im Herrschaftsgebiet der Herren zur Lippe“ begründeten.

Vor dem Hintergrund einer umfassenden Literaturschau weist Jaspers auf das Forschungsdesiderat hin, dass zur sozialen Mobilität der Ministerialität und des niederen Adels verhältnismäßig wenige einschlägige Studien erschienen sind – sieht man etwa von breiter angelegten Studien zu einzelnen Territorien oder den mehr oder weniger gelungenen Werken ab, die von historisch interessierten Adeligen zu ihrer eigenen Familiengeschichte verfasst wurden. Mit ihrer Arbeit möchte Katrin Jaspers diese Lücke füllen und zu ähnlichen Unternehmungen anregen. Im einleitenden Teil stellt die Autorin Fragestellung, Quellen und Methodik vor, zudem schildert sie für ihren Untersuchungszeitraum kurz den historischen Hintergrund der Kämpfe um das Herzogtum Westfalen, in die die Familie von Hörde – letztlich mit gutem Gespür für die siegreiche Seite – eingebunden war. Im Anschluss gliedert sich die Arbeit in zwei größere Hauptteile: Im ersten Teil steht die Familie von Hörde mit ihren einzelnen Mitgliedern in der Zeit 1198–1317 im Fokus, im etwas kürzeren zweiten Teil stellt Katrin Jaspers vor allem die prosopographisch-statistischen Ergebnisse der Urkundenanalyse dar, die anhand von Tabellen, Diagrammen oder Schaubildern visualisiert werden. Dieser kurze Überblick über die Struktur der Arbeit verweist schon auf den sehr quellennahen Charakter der grundsätzlich zwar gut geschriebenen, aber aufgrund der vielen systematisch den Urkunden entnommenen (und auch im Anhang noch einmal vollständig beigefügten) Daten und Namen dennoch schwer

lesbaren Dissertation. Jaspers ist sich dieses Problems bewusst und fügt immer wieder resümierende Kapitel ein, in denen die Einzelbeobachtungen der systematischen Quellenauswertungen zu einer Narration zusammengefügt werden.

Das Ziel der Arbeit ist es, den Werdegang der Familie von Hörde anhand von allen heute noch verfügbaren Quellen zu rekonstruieren. Zentrale Überlieferungsträger sind hier zunächst die Urkunden; ergänzt werden diese durch die noch verhältnismäßig zahlreich erhaltenen Siegel; nicht zuletzt werden vereinzelt auch archäologische Befunde – so vor allem zum Ausbau der Burg Hörde – mit in die Analyse und Interpretation einbezogen. Methodisch anregend ist die Aufbereitung der aus den Quellen entnommenen Daten in mehreren Datenbanken („Urkunden“, „Personen“, „Siegel“) und vor allem die Konstruktion von Karten, auf denen die verschiedenen Beziehungen der Familie von Hörde visuell präsentiert werden. Hier nutzt Katrin Jaspers – ohne dies allerdings besonders auszuflaggen – gewissermaßen vorsichtig tastend verschiedene Möglichkeiten der Digital Humanities oder weist zumindest den Weg, wie solche Daten aufbereitet und verarbeitet werden könnten. In ihrer Analyse jedenfalls nimmt die Autorin zum einen die einzelnen Mitglieder der Familie in den Fokus, vor allem aber untersucht sie systematisch die verschiedenen Beziehungen, in denen die Familie verwandtschaftlich, wirtschaftlich und politisch stand. Dies betrifft etwas das Konnubium, die Lehensverhältnisse, die wirtschaftlichen Kontakte oder auch Verbindungen zur Geistlichkeit sowie Stiftungstätigkeiten. Sie kann zeigen, wie der soziale Aufstieg der Familie von Hörde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in allen hierfür relevanten Lebensbereichen vonstatten ging. Besonders interessant ist dabei die auf den ersten Blick paradoxe Beobachtung, dass es parallel zu sozialem Aufstieg und dem einhergehenden Macht- und Bedeutungsgewinn der Familie zu einer stärkeren räumlichen Konzentration auf den unmittelbaren lokalen Bereich ihrer eigenen Herrschaft kam. Die zuvor auch schon einmal überregional oder gar auf Reichsebene in Zeugenlisten auftauchenden Herren von Hörde agierten im Laufe des 13. Jahrhunderts immer kleinräumiger, dafür aber auch viel häufiger als Aussteller und Empfänger von Urkunden.

Dies mag ein Beispiel dafür sein, wie Katrin Jaspers in ihrer Arbeit zeigt, dass man durch eine sorgfältige Bearbeitung des Quellenmaterials neue Ergebnisse in Bezug auf das Bemühen um sozialen Aufstieg, für den Aufbau und die Konsolidierung einer Herrschaft, kurz: die politischen und ökonomischen Strategien einer Ministerialenfamilie des Hochmittel-

ters gewinnen kann. Die Ergebnisse, die Jaspers durch die mühsame und umsichtige Quellenauswertung zutage fördert, sind nicht furchtbar überraschend; sie ähneln etwa anderen Mechaniken sozialen Aufstiegs zwischen dem Patriziat und dem Adel im quellenreicheren Spätmittelalter. Dennoch ist es auch für diese frühere Zeit und den Raum Westfalen spannend, diese Mechanismen vor Augen geführt zu bekommen, wurzeln sie doch einerseits in einer größeren ‚familienpolitischen‘ Strategie (Ökonomie, Konnubium, Stiftungstätigkeit, Herrschaftsbildung), andererseits auf persönlicher Eignung einzelner Protagonisten der Familie, die in besonderer Weise mit ihren Lehnsherren verbunden waren und besondere ‚Förderung‘ erfuhren, nicht zuletzt aber auch auf den Zufällen von Geburt, Tod oder Schlachtenglück. Die Schlussbemerkungen von Katrin Jaspers, die dazu ermuntert, ähnliche Familien möglicherweise auch mit einem ähnlichen methodischen Zugriff zu untersuchen, mögen als Anregung gehört werden. Auf diese Weise wäre es möglich, eine stärkere Vergleichbarkeit herzustellen, auch könnten möglicherweise das Scheitern solcher Bemühungen und die dafür ausschlaggebenden Gründe identifiziert werden – beides würde den Blick auf die soziale Mobilität in Ministerialität und Niederadel des Hochmittelalters weiter schärfen.

*Michael Zozmann*